

## **Sergej Newski: *Autland* – Werkbeschreibung des Komponisten**

### **Auf der Suche nach dem Urmoment der Stimme**

Die Stimme ist ein vielfältiges Medium. Ob als phonetische Lautmalerei oder als gesprochene Sprache – die Benutzung der Stimme ist urmenschlichste Ausdrucksform: Der Schrei eines Kindes und sein zufriedenes Summen beim Spielen sind für uns klar zu unterscheidende Äußerungen. Jede Stimme ist individuell in Aussprache, Rhythmik und Klang. Die Geschichte der Vokalmusik ist nahezu ebenso lang wie die Geschichte der Stimme selbst.

Als ich vor circa zehn Jahren meine ersten Stücke für Stimme schrieb, begab ich mich auf die Suche nach dem Urmoment der Stimme, ich suchte das Unmittelbare, nicht Geformte und Lautmalerische. Ich wollte keine Ausdrucksmusik schreiben, sondern eine Syntax entwickeln, die den Zuhörer berührt und ihn zugleich auf Distanz hält. Ich wollte keinen Belcanto komponieren, sondern Musik, in der die Stimme von ihrer inhaltlich-tradierenden Funktion befreit ist. Heute suche ich eben diese Dialektik von erzählender Vokalmusik und dem Bruch mit dieser hin zu phonetischer Reduktion. Meine wichtigsten Bezugspunkte innerhalb der Tradition der Vokalmusik sind das Melodrama (also zur Musik gesprochener Text) und die Polyphonie der Flämischen Hochrenaissance. Die Veränderung der Stimme und ihres Kontextes während des Stücks und eine für den Hörer verfolgbare Entstehung der Musik aus den isolierten Lauten sind für mich wichtige formale Strategien.

Auch in *Autland* ist der Wechsel von phonetischer Artikulation, Sprache und Gesang ein wichtiges dramaturgisches Motiv: Der Einleitungsschor  
Die Menschen müssen sich füreinander interessieren beginnt mit Atemgeräuschen, aus denen allmählich Töne werden. Aus den Lauten wird ein gesprochener Text, der schließlich vom Gesang »übermalt« wird. Der Text stammt aus dem Schulaufsatz eines autistischen Jugendlichen: Der Jugendliche beschreibt hier Kommunikation als einen von der kapitalistischen Gesellschaft aufgesetzten Zwang: wer nicht kommuniziert - verhungert. Am Ende des Stückes wird der Text als Mantra von den vier im Raum verteilten und rhythmisch stets gegeneinander laufenden Chören skandiert.

Hier ist die Ruhe in der Natur ist ein Doppelkanon mit zwei Chorzwischenspielen über ein Gedicht von Gerd-Peter Eigner. Die skurrile Welt einer geschlossenen Psychiatrie wird wie eine Breughel-Winterlandschaft gezeichnet, die Sänger werden zu Patienten, die im Kanon die Worte des Arztes auf Schiefertafeln schreiben.

Menschen fliegen ist ebenfalls ein auf dem Schulaufsatz eines autistischen Jugendlichen basierendes Vokalquartett. Eine endlose Aufzählung menschlicher Handlungen und Eigenschaften endet mit der erstaunlichen Erkenntnis »Menschen sind endlich, Menschen fliegen«. Die ineinander übergehenden Loops in den Frauenstimmen umspielen einen Cantus Firmus (feststehende Melodie) des Baritons.

Ufernsgrünes Hoffen ist ein Notturmo für einen hohen Sopran und neun Frauenstimmen. Die Verletzlichkeit und die Utopie, das immer Verborgene, Geheime in der Welt eines Autisten, das er vor der feindlichen Außenwelt zu schützen versucht, erblüht zu einer "Insel der Glückseligkeit« (Beate Baron). Die hohe Kantilene (gesangliche Melodie) eines Koloratursoprans entsteht aus einem Klangteppich, der harmonisch zwar nur aus Konsonanten-Schichtungen besteht, deren Schichten sich aber in sich pendelnd permanent ändern, so dass der Gesamtklang immer komplexer, undurchsichtiger wird.

*Wir lieben den Tod* basiert auf einem Anagramm der Schriftstellerin Unica Zürn. Dieses Vokalsexett besteht aus drei übereinander gelegten Duos. Während der Mezzosopran und der Tenor versuchen, aus den elementaren Lauten den Text des Gedichts aufzubauen, singen die zwei Soprane sowie Bass und Bariton zwei voneinander unabhängige Kanons, die stilistisch ein wenig an ein Renaissance-Chanson erinnern.

*Ich weiß nicht, wie man eine Liebe macht* (nach Unica Zürn) und *Lasst mich allein* (nach Gerd-Peter Eigner) bilden zusammen das große Opernfinale, das aus mehreren Ensembles und Soli zusammengesetzt wird. Im Einleitungsteil spielen die Sänger Schlagzeug, die Stimme und der Gesang entwickeln sich aus Alltagsgeräuschen und erheben sich über den „klingenden Müll“. Dem folgt ein verzweifertes Liebesduo, das von der Unmöglichkeit der Liebe singt (begleitet von einem auf Styropor spielenden Sprechchor). Es geht in ein Chorfinale über, das wiederum von einem Basssolo abrupt unterbrochen wird. Dieses Solo, das zuerst nur aus Atmen besteht, bringt uns zum Ausgangspunkt der Geschichte zurück: die Sprache wird wieder in die Phoneme zerlegt. Ein Autist bringt der ihn zur Kommunikation zwingenden Gesellschaft seine Lautsprache bei und zwingt sie, ihn zu imitieren.

*Sergej Newski*

(aus: Programmheft der Uraufführung, Ruhrtriennale 2009)